

Referat von Dr. Jürgen Budde am Symposium „Auf zu einer genderbalancierten Schule!“ vom 16.11.2011 in Zürich (gekürzt, einen Videofilm des Referats als PDF finden sie auf www.nwsb.ch)

Perspektiven und Blockaden einer gendersensiblen Schulkultur

Geschlechterthemen im Kontext Bildung und Schule sind „in“, ein Modethema, welches in kaum einer wissenschaftlichen, journalistischen oder politischen Abhandlung fehlen darf. Dabei ist – damit renne ich in diesem Kontext ja offene Türen ein – vor allem der Blick auf Jungen dominierend. Und das ist auch gut so, denn es ist sicherlich als Fortschritt im Sinne einer männlichkeitskritischen Pädagogik zu werten, dass Männlichkeiten zunehmend zum Gegenstand von Auseinandersetzungen werden. Gleichzeitig ist der Blick auf die Jungen ja auch nicht unproblematisch. Problematisch weniger, weil Jungen aktuell auf vielerlei Weise mit Problemen in Verbindung gebracht werden, sondern vielmehr deswegen, weil sich bei der Rede über die Jungen mehrere theoretische Probleme auftun.

1. Wovon und von wem reden wir, wenn wir von Jungen reden, aber gleichzeitig von der Geschlechterforschung massive Kritik an der Annahme natürlicher und biologisch determinierter Geschlechter geübt wird? Zu Recht wird deswegen immer wieder auf die Gefahr der Reifizierung hingewiesen, also der Wiedereinsetzung von Geschlechterdifferenzen durch Forschung und Pädagogik.

2. Weiter ist die Rede von Jungen deswegen problematisch, weil wir damit nicht nur verschiedene Personen unter einer Identitätskategorie subsummieren, sondern auch, weil ja kein Junge in dem Sinne selbstauthentisch ist, dass er immer der Gleiche wäre. Im Gegenteil, je nach Kontext lassen sich unterschiedlichste Männlichkeitskonzeptionen des gleichen Jungen finden, die sich dann auch im biographischen Zeitverlauf noch einmal transformieren.

3. Und zum letzten ist die Rede von den Jungen deswegen problematisch, weil wir es einerseits zumindest vage, mit einer soziologischen Kategorie zu tun haben, wenn wir Jungen in den Kontext Männlichkeit einstellen und zugleich andererseits mit einer individuellen geschlechtlichen Zurechnungsadresse, dem Versprechen einer männlichen Identität. In dem Begriff fällt also – wie in vielen Begriffen der Geschlechterforschung – gesellschaftliche und individuelle Seite In-Eins.

Jungen als Bildungsverlierer

Jungen sind die neuen Bildungsverlierer, vor allem in sprachlichen und künstlerischen Fächern sowie in den generellen Bildungsverläufen haben die Mädchen die Nase vorne. Aber auch das Verhalten von Jungen in der Schule wird beklagt. Die Ursachen werden prominent in einer Feminisierung gesehen. Dies bezieht sich vor allem auf die Tatsache, dass in deutschen wie schweizerischen Schule vor allem Frauen arbeiten. Nun wird angenommen, dass diese nicht wüssten, „wie Jungen ticken“, wie es Frank Beuster formuliert. Aber auch eine generelle Feminisierung der Schul- und Unterrichtskultur wird beklagt, nach der die Aufgabe und die Verhaltenserwartungen an den Bedürfnissen, Fähigkeiten und Interessen von Jungen orientiert seien. Eine dritte Sphäre der Feminisierung wird – ohne dass es so benannt wird – m.E. in der Gesellschaft selber lokalisiert, die – vereinfacht – Jungen nicht mehr Jungen sein liesse und beklagt, dass früher noch unkontrollierte Spielräume existiert hätten, bei Schulhofraufereien noch Ehre gegolten hätte etc.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Kollegin Fegter darauf aufmerksam macht, dass der „Arme Jungen“ Diskurs vor allem ein mittelschichtorientierter ist. In ihm schimmert die Unruhe des Mittelstandes nach der sozialen Platzierung gerade ihrer Söhne durch – und zwar nicht der Platzierung im Bildungssystem, sondern die Angst vor ökonomischen Konsequenzen. Denn die mediale Sorge von Zeitschriften wie dem Spiegels,

der Zeit oder der Süddeutschen, gilt ja nicht den Hauptschülern mit Migrationshintergrund, die viel eher als Störenfriede, als sozial unangepasst und als Bildungsrisiko für deutsche Jungen dargestellt werden. Hier tritt eine Kippfigur auf den Plan, der Diskurs wird, spitzt man diese Überlegung zu, zu einer machtvollen Formation in den Verteilungskämpfen um gesellschaftliche Positionen.

Nicht zuletzt ist irritierend, dass von fachlicher Seite immer wieder darauf hingewiesen wird, dass die Unterstellung der männlichen Bildungsverlierer so nicht haltbar ist. So stellt sich die Frage, an welchem Massstab Bildungsverlierer gemessen werden? Wird der Erfolg im Verhältnis zu den früheren Leistungen der Jungen beurteilt? Geht es um Kompetenzen, um Abschlüsse? Oder geht es bei der Beurteilung, ob Jungen die neuen Bildungsverlierer sind, darum, was die Jugendlichen später aus den erworbenen Abschlüssen machen?

Wissenschaftliche Befunde:

1. Es gibt gute und schlechte Schülerinnen und Schüler
2. Jungen verlassen die Schule häufiger ohne Abschluss oder nur mit Hauptschulabschluss, Mädchen häufiger mit Abitur - Bildungsexpansion zugunsten von Mädchen
3. Bereits im Kindergarten existieren Geschlechterstereotype (Bau- und Puppenecke sind die dazugehörigen Gender-Territorien - von Erwachsenen gemacht!!!)
4. In der Grundschule sind die Differenzen zwischen Jungen und Mädchen gering. Wir haben es also mit einem Sekundarstufenproblem zu tun!
5. PISA: Jungen dominieren in der Spitzen- und der Risikogruppe.
6. Besonders gross sind die Differenzen im mathematischen und sprachlichen Kompetenzbereich. Helga Kelle spricht hier von Geschlechterterritorien.
7. Bei gleichen Kompetenzen werden Mädchen in allen Fächern besser benotet als Jungen. Verhalten wird mit bewertet (Bsp: Ein Hinweis, dass möglicherweise Verhaltensaspekte mit für diesen Effekt verantwortlich sind, kann in denjenigen deutschen Bundesländern gefunden werden, in denen Kopfnoten für das Verhalten verteilt werden – und in denen Jungen durchschnittlich schlechtere Kopfnoten erhalten als Mädchen (vgl. Beutel 2005). Somit wird ‚klassisches‘ Jungenverhalten in der Schule kritischer bewertet als ‚klassisches‘ Mädchenverhalten. Dies gilt – so kann vermutet werden – nicht nur für die Kopfnote, sondern kann als allgemeine Tendenz für die Schule angenommen werden.

(Sehr negativ auffallende Mädchen werden allerdings bei gleicher Leistung noch negativer benotet als störende Jungen. Dies liegt vermutlich daran, dass die nicht nur gegen schulische Regeln, sondern auch gegen Geschlechternormen verstossen).
8. Beim Übergang Schule-Beruf ergeben sich Vorteile für Jungen.
9. Jungen verfügen über höheres Selbstbewusstsein (Erfolg führen Mädchen eher auf Glück zurück, Jungen auf eigene Fähigkeiten. Bei Misserfolg dreht sich dies um, hier glauben die Jungen eher, dass sie Pech gehabt hätten, während Mädchen eigene Defizite verantwortlich machen).
10. Angst vor sozialer Ausgrenzung. Während bei Mädchen vor allem befürchtet wird, als Emanze dazustehen, beispielsweise durch gute Leistung in Mathematik, überwiegt bei Jungen die Furcht davor, entweder als schwul oder als Streber angesehen zu werden. Jungen begegnen der Angst eher dadurch, dass sie andere ausgrenzen, um selber

dazuzugehören, Mädchen hingegen betonen tendenziell Gemeinsamkeiten mit anderen – und grenzen so “durch die Hintertür” aus.

11. Entscheidender als Geschlecht ist das ökonomische und kulturelle Kapital der Eltern.

These 1:

Die Aufmerksamkeit auf die Jungen passt sich in gesellschaftliche Modernisierungstendenzen ein und führt zu Wahrnehmungsblockaden bezüglich anderer sozialer Kategorien.

Aktuell ist der gesellschaftliche, bildungspolitische und auch gendersensible pädagogische Blick vor allem auf die Jungen gerichtet. Während es einigen Ansätzen darum geht, mit Jungen über Geschlechterstereotype zu reflektieren und so die Entwicklung alternativer Handlungskompetenz als persönliche Weiterentwicklung im Zentrum steht, zielen andere Debatten darauf ab, männliche Dominanz zu modernisieren, da die tradierten Vorstellungen von Männlichkeit nicht mehr zu den Anforderungen in einer modernen Gesellschaft passen. Um in dieser modernen Gesellschaft erfolgreich bestehen zu können, sollen Jungen durch den Erwerb von soft skills wettbewerbsfähig gehalten werden. Dies findet sich z.B. in zahlreichen jungenpädagogischen Angeboten zur Berufsorientierung.

Dies verschleiert, dass der Diskurs um ‚die benachteiligten Jungen‘, nicht frei von Milieueinflüssen ist, sind es doch vor allem die Gymnasiasten und Studentenzahlen, die Besorgnis erregen, während Jungen aus unteren sozialen Schichten mit Anti-Aggressions-Trainings diszipliniert werden und männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund vor allem aus muslimisch geprägten Ländern als kulturelle Bedrohung oder Sicherheitsrisiko stilisiert werden.

Es geht eben nicht nur darum, Jungen individuell beizustehen. Jungenarbeit ist nicht per se ein Feld emanzipatorischer (oder reaktionärer) Pädagogik, sondern ist eingebettet in gesellschaftliche Strömungen, die als Ökonomisierung die herrschenden Männlichkeitsbilder an die gesellschaftlichen Erfordernisse anpassen. Schon lange ist ja der Connellsche Typ hegemonialer Männlichkeit zu einem Hauptschulverlierer verkommen. Hegemoniale Männlichkeit bedeutet heutzutage eben auch, kommunikativ, sozial, familienorientiert, smart, gepflegt, kooperativ etc. zu sein.

Aktuelle Lösungsansätze

Geht es um das Thema Jungen in der Schule, werden aktuell vier verschiedene Modelle diskutiert, nämlich

- Männliche Lehrkräfte
- Monoedukation
- Geschlechtergerechte Didaktik
- Sozialpädagogische Jungenarbeit

Ich möchte vor allem die Jungenpädagogik etwas genauer in den Blick nehmen, ich denke das ist beim Netzwerk Schulische Bubenarbeit sicherlich ein interessanter Punkt.

Auf einer praxisorientierten, eher methodischen Ebene sind mehrere ‚Kernsätze von Jungenarbeit‘ geronnen, die übergreifend als Standards für die jungenpädagogische Arbeit angesehen werden. Als paradigmatischer Ausgangspunkt dieser Kernsätze kann die Aussage von Karl zitiert werden, der bereits 1994 formulierte: „Jungenarbeit ist keine Methode, sondern eine Sichtweise“ (Karl 1994, S. 214). Diese Ansicht stellt bis heute eine wesentliche Grundlage für Jungenpädagogik dar. Sie wendet sich gegen ein technologisch, technokratisches Verständnis von Jungenarbeit und stellt „eine neue Sicht auf Jungen“ (Heimvolkshochschule "Alte Molkerei Frille" 1988, S. 12) ins Zentrum. Darunter wird verstanden, dass die spezifischen Lagen von Jungen als Jungen in ihrer

vergeschlechtlichten Subjektivierung systematisch berücksichtigt werden müssen. Zu den Kernaussagen sind die folgenden Aussagen zu zählen:

- Jungenarbeit ist Arbeit von Männern mit Jungen
- Jungenpädagogik ist eine Frage der Haltung
- Der Jungenarbeiter ist sein wichtigstes Werkzeug
- Jungenarbeit ist Beziehungsarbeit
- Jungenarbeit setzt auf handlungs- und erlebnisorientierte Methoden
- Jungenarbeit meint eine parteiliche Sichtweise, die Jungen nicht unter einen „geschlechtlichen Generalverdacht“ stellt, sondern sie „da abholt, wo sie stehen.“

Mit diesen Kernsätzen wird Jungenpädagogik als Gegensatz zur Schule positioniert, die sich bekanntlich an curricularen Vorgaben und homogenisierenden Unterrichtsarrangements orientiert.

Ein seit Beginn von Jungenpädagogik breit diskutierter Punkt ist jene Frage, welche die Sozialpädagogik insgesamt schon länger beschäftigt – die so genannte „Bahnsteigfrage“. Soll man Jungen „dort abholen, wo sie stehen?“ Und wenn ja, „wohin geht die Reise?“. Damit ist implizit die Frage nach zugrunde liegenden Theoretisierungen von Männlichkeitskonzeptionen bei den Pädagogen mit aufgerufen, denn diese beeinflussen sowohl die Annahmen darüber, wo Jungen stehen, als auch die (expliziten wie impliziten) Zielperspektiven. Fragt man Anbieter von Jungenarbeit danach, wo die Jungen denn mit Jungenpädagogik abgeholt werden können, verdichten sich die Antworten zumeist auf geschlechterstereotype Annahmen.

These 2: Gerechtigkeit und Balance als ambivalente Zielperspektiven.

Immer wieder wird darauf hingewiesen, dass Geschlechterverhältnisse nicht frei von Machtverhältnissen sind. Gerade für den Bereich der Schule wird dabei intensiv über Vor- und Nachteile von Mädchen und Jungen diskutiert. Anstatt diese wenig zielführende Polarität zu unterstützen, befürworten mehr und mehr Einrichtungen Gerechtigkeit und Balance als Zielperspektiven. So richtig der damit zusammenhängende Blick auf die Lebens- und Lernlagen von Jungen und Mädchen in der Schule auch ist, bergen beide Begriffe auch Probleme.

Geht es um „Gerechtigkeit für die Geschlechter“ oder um ein „den Geschlechtern gerecht werden?“ Denn Geschlechtergerechtigkeit kann ja zweierlei bedeuten. Zum einen kann es Gerechtigkeit im Sinne von Gleichheit meinen. Ziel ist es dann, dass alle – Jungen wie Mädchen – gleiche Chancen, Rechte und Möglichkeiten haben sollen. Der Ausgleich steht hier im Vordergrund, die Gleichberechtigung und der Abbau von Stereotypen.

Geschlechtergerechtigkeit kann aber auch bedeuten, den Geschlechtern in ihren je spezifischen Eigenarten gerecht zu werden. Hier ist die Differenz der Ausgangspunkt, denn Jungen gerecht zu werden, meint dann etwas anderes, als Mädchen gerecht zu werden. Dies könnte bedeuten, den Geschlechtern in ihren vermeintlich biologischen Eigenschaften gerecht werden zu wollen und damit Stereotype zu verstärken, beispielsweise wenn den Jungen Angebote gemacht werden, die eine traditionelle männliche Identität stärken wollen. Balance wiederum kann die dichotome (d.h. zweigeteilte) Einteilung in Jungen und Mädchen weiter-schreiben und alternative Geschlechterinszenierungen unkenntlich machen.

Gerechtigkeit sollte als allgemeines Ziel einer gendersensiblen Schulkultur insofern spezifiziert werden, als dass die Perspektive benannt wird. Im konkreten pädagogischen Handeln erweisen sich beide Ansprüche (Gerechtigkeit und Balance) dann als hilfreich, wenn sie als konkrete Prozesse und nicht als abstrakte Normen gestaltet werden.

These 3:

Gendersensible Pädagogik sollte an den Subjekten ansetzen und sparsam mit normativen Zielvorgaben für die Kinder und Jugendlichen sein.

Die wissenschaftliche Begleitung von Neue Wege für Jungs zeigt deutlich, dass normative Zielperspektiven in jungenpädagogischen Angeboten in der Schule vor allem Auskunft über die Sichtweisen der Erwachsenen geben, nicht aber die Sichtweisen der Jungen widerspiegeln. Normative Perspektiven (wie z.B. „Die Jungen sollen sensibler werden“ oder „die Jungen sollen mehr raufen dürfen“) gehen an der Vielfalt der Jungen vorbei. Gerade diese Vielfalt ist aber m.E. ein wesentlicher Ansatzpunkt für die Reflexion von Geschlechterstereotype, indem Unterschiedlichkeiten deutlich werden können und dies zum Nachdenken über Männlichkeit anregt.

Autor:

Dr. Jürgen Budde, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Schul- und Bildungsforschung der Universität Halle D. (Co-)Autor von Fachbüchern (u.a. „Chancen und Blockaden einer geschlechtergerechten Schule“ und „Jungenforschung empirisch“ und verschiedenen Fachartikeln. Themenschwerpunkte seiner Arbeit sind Gender und Schule, Männlichkeitsforschung & Jungenarbeit, Ethnographische Forschung, Soziale Kompetenzen, Berufsorientierungsprozesse im Jugendalter.



©Feb. 2012